

Naturschauspiel

Welch eine Aussicht! Hohe Berggipfel der Sierra umgeben uns von allen Seiten. Ein glitzernder See liegt neben unserem Zeltplatz. Die Felswände werfen das Echo von Tierstimmen zurück. Kreaturen huschen vorbei. Dies ist Bärenland.

Wir schreiben das Jahr 1983 und ich bin ein junger Lehrer auf einem Camping-Trip mit einem ehemaligen Schüler und Athleten, der inzwischen einen guten Job in Alaska gefunden hat. Er ist Gewichtheber, zwei Meter groß, wiegt 120 Kilo. Ich dagegen wiege 70 Kilo, bin drahtig und hebe normalerweise nichts, was schwerer wiegt als ein Basketball. Der Zeltplatz befindet sich in einer bergigen Gegend, hoch oben in der kalifornischen Sierra Nevada, nahe dem Yosemite Nationalpark. Wir sind ein paar hundert Meter abseits der schmalen Bergstraße, die sich an die Bergflanke klammert, über dem Canyon, der 1000 Fuß tief zu einem kleinen Fluss hin abfällt.

Spektakuläres Licht. Stille Berghänge über dem funkelnden See. Der Wind kommt in Böen. Sie treiben anmutige Wellen über das Wasser. Kleine Streifenhörnchen laufen herum und

inspizieren die verschlossenen Mülleimer. Unsere Freunde, die Streifenhörnchen.

Wir haben unser kleines Zelt aufgebaut. Wir haben unsere Luftmatratzen auf einer ebenen Fläche zwischen den Felsen ausgebreitet. Wir sitzen und lesen und freuen uns an der wunderbaren Natur um uns herum, am Lied des Windes, dem Blick auf das Wasser und die Berge, dem entfernten Rauschen kleiner Wasserfälle. Stille. Am Rande der Wildnis. Kein Mensch weit und breit.

Ein anderes Auto biegt auf den Parkplatz ein. Es transportiert zwei hübsche Studentinnen. Sie steigen aus und sehen sich um. Beide sind mittelgroß und kurvenreich. Wir dürfen nicht hinstarren. Wir sind nicht hier, um Weibern nachzustellen. Vielmehr sind wir hier, um uns von der jüngsten Vernichtung durch Frauen zu erholen, die uns erst plattgewalzt haben wie überfahrene Tiere und dann zurückgesetzt, um auch ganz sicher zu gehen. Wir lesen weiter. In zehn Metern Entfernung ignorieren uns die Frauen demonstrativ, als wären wir Berg-ratten. Die beiden bauen ihr Zelt auf. Sie schnattern unaufhörlich, so ähnlich wie die Streifenhörnchen. Wir versuchen nicht hinzusehen – trotz des unartikulierten Wunsches, es doch zu tun. Sie tragen Shorts und Bikinioberteile. Sie bewegen sich selbstbewusst und fröhlich an ihrem auserwählten Lagerplatz.

Wir bereiten Essen zu. Wir schwenken den Topf, damit Wasser und Tütensuppe sich vermischen. Wir setzen uns auf zwei kleine, runde Felsvorsprünge, um einen entspannten Augenblick am Nachmittag zu genießen. Scott und ich reden nicht über unsere Nachbarinnen. Die Sonne steht noch immer hoch genug, um unseren Zeltplatz mit Licht zu fluten. Die steilen Berghänge um den See herum erglühen. Wir genießen den Anblick. Wir atmen tief die frische Luft ein. Wir fühlen uns entspannt und gleichermaßen belebt.

Die Frauen legen sich auf ihre Bäuche, strecken sich auf ihren Luftmatratzen aus. Sie haben ihre Bikinioberteile aufgehakt und liegen dösend in der Sonne. Wir lassen uns nicht im Geringsten von unserer Einigkeit mit der Natur ablenken. Wir wenden uns ab und reden von den Bergen und künftigen Wanderungen und gemeinsamen Freunden. Schweigend lauschen wir dem Rauschen des Windes in den Bäumen. Wir hören – Schreie!!! Hohe, panische Schreie. Sie kommen von den Frauen. Ohne aufzustehen, drehen wir die Köpfe. Ich fürchte, mich als Held erweisen zu müssen. Wir sind im Bärenland. Die Grizzlys sind bekannt dafür aggressiv zu werden, wenn sie die Zeltplätze aufsuchen. An einem Handgemenge mit einem Bären bin ich nicht interessiert. Ich bin kein Davey Crockett, um den Bären lächelnd zu unterwerfen.

Adrenalin fährt mir durch den Körper. Ich fürchte den Anblick, der sich mir bieten mag. Mein Blick richtet sich auf die Frauen, wenige Meter entfernt: Mehrere Streifenhörnchen laufen über ihre Rücke. Die Frauen springen jetzt auf und schreien und tanzen auf den Zehenspitzen, während sie wie wild herumhüpfen. Oben ohne. Wir schauen. Da ist viel Gehüpfe und Gewackel. Scott und ich genießen den Anblick der entfesselten Natur. Wir bleiben ruhig. Wir wagen es nicht, zur „Rettung“ zu eilen. Leider ist es dazu sowieso schon zu spät.

Die Szene ist von natürlicher Anmut. Streifenhörnchen, unsere gegenwärtigen Getreuen, denen wir dankbar sind, flitzen verwirrt und panisch in alle Richtungen ihren Nesthöhlen zu. Die Frauen hüpfen auf der Stelle, rudern mit den Armen und kreischen. Das alles geschieht in einer Minute. Wir sitzen auf den Felsbrocken und beugen uns über die Teller auf unseren Knien. Wir dürfen nicht hinstarren und tun es dennoch. Wir sehen einander an, unsere Blicke begegnen sich – und wandern wieder zurück zu der Tanzvorführung.

Wir wissen nicht, wie wir am besten vorgeben können, nichts gesehen zu haben. Jetzt wird den Frauen bewusst, dass sie Publikum hatten. Sie wenden sich ab, geben sich große Mühe, ihre Fassung und Würde zurückzuerlangen. Sie wirken empört. Wir fühlen uns unserer Blicke, angezogen von den

Schreien, schuldig. Gleichzeitig versuchen wir, nicht loszulauchen. Schande über uns, die wir die Streifenhörnchen dressierten!

Vermutlich waren wir zu jung und zu dumm, voll von Moral, und Ehrgefühl und anderem Ballast. Wohl auch verbunden mit Unsicherheit und einer tief im Innern lauenden Angst, wie dem weiblichen Wesen zu begegnen sei. Hätten wir an diesem Abend unsere Nähe anfragen sollen, Schutz vor wilden Tieren? Wir hätten den Damen nützlich sein könnten. Stattdessen gaben wir vor, nichts gesehen zu haben und noch weniger zu begehren. Doch wir konnten Mutter Natur nicht foppen ... Welch ein törichter Jungspund ich war. Ich verpasste die Gelegenheit, die Berge auf ganz neue Art zu erfahren. Die Chance, kühnen amerikanischen Pioniergeist zu zeigen war durch den Gebirgsvorposten gefegt. Das Unvorhersehbare, der Schwarze Schwan, hatte unser Lager gestreift. Ich habe versäumt zuzupacken, obwohl ich ihn spürte.

Am Morgen erwachten wir, bevor die Sonne hinter den Bergen hervor klettern konnte. Die Luft war kühl und frisch. Die Frauen waren fort. Die Streifenhörnchen, sie blieben. Bücher waren unsere armselige Gesellschaft.

(Übersetzung: roverandom)